

Claudia Rauchegger-Fischer

„Sind wir eigentlich schuldig geworden?“

Lebensgeschichtliche Erzählungen von
Tiroler Frauen der Bund-Deutscher-Mädel-Generation



Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers	7
Einleitung	11
Über den Nationalsozialismus sprechen	11
Erinnerungskonstruktionen	13
Täterinnen – Profiteurinnen – Zuschauerinnen?	15
Der BDM in Tirol – ein Abriss	19
Die illegale Mädchenorganisation	19
<i>Netzwerke</i>	24
<i>Verurteilungen</i>	32
Die Staatsjugend	36
<i>Die Organisation</i>	36
<i>Ideologische Schulung</i>	47
Das deutschnationale Milieu	53
Das Sample	53
Kurzbiografien der Interviewten	56
<i>BDM-Führerinnen</i>	56
<i>Mädchen mit und ohne BDM-Mitgliedschaft</i>	62
Familie als Sozialisationsinstanz	67
<i>Führerinnenväter:</i>	
<i>großdeutsch, antisemitisch und bildungsaffin</i>	70
<i>Unpolitische und fanatische Mütter</i>	85
Bildungsbürgerinnen	97
<i>Das Städtische Mädchenrealgymnasium</i>	97
<i>Die Universität</i>	105
Evangelisch in Tirol	109
<i>„Deutschevangelisch ohne Bindestrich“</i>	110
<i>Die „Kreuzfahrer“</i>	117

Die Attraktivität einer Diktatur – sieben Einzelfallstudien	119
Lore K. – „... der jahrelang ersehnte Führer“ – Anschluss euphorie	122
Tilli U. – „... dass du immer hast müssen Vorbild sein“ – Frauenbild zwischen Anspruch und Wirklichkeit	132
Rosa S. – „... aber sie haben alle nicht so viel erlebt wie ich“ – Ausbruch aus Familienstrukturen	142
Ulla V./Cäcilia V. – „... ich habe einfach ein Streben nach oben gehabt“ – Der Wille zu gestalten	150
Dora E. – „... da ist man auch wie jeder andere Arbeiter versichert gewesen“ – Sozialer Aufstieg durch politische Arbeit	165
Anna B. – „... am 20. April haben wir allweil Schnitzel kriegt“ – Identifikation mit der Macht	176
Edith F. – „... habe dann das Postamt Fügen leiten müssen“ – Erfahrungen von Emanzipation	184
„Sind wir eigentlich schuldig geworden?“	193
„Weil sie sind anders, die Juden sind anders wie wir, nicht?“ – Antisemitismus als Lebenseinstellung	194
<i>Antisemitismus der „Ehemaligen“</i>	195
„Die Gretl, wir haben sie alle gerne mögen.“ – Zwischen ideologischer Pflicht und emotionaler Neigung	221
<i>Die Ausgrenzung von Grete Bronneck</i>	221
<i>Der Tod von Helga Bayer</i>	234
„... und da bin ich nach Polen gegangen ...“ – Idylle und Erschütterung	237
„Wir waren die bösesten Menschen der Erde“ – Bindungen an die NS-Vergangenheit	257
„Man hat sich überhaupt vor diesem ganzen Zusammen- bruch gefürchtet“ – Verantwortungsverweigerung und Schuldabwehr der BDM-Elite nach 1945	257
„... der Mensch hat ja nur für Deutschland gelebt“ – Kontinuität des Hitlermythos	271
Anmerkungen	277
Abkürzungsverzeichnis	295
Literaturverzeichnis	297
Register	305
Verzeichnis der Interviews	309

Vorwort

Der Bund deutscher Mädel war bisher in Tirol nur wenig beforscht, die Quellenlage ist äußerst dürftig. Die zahlreichen Interviews, die Claudia Raucher-Fischer mit ehemaligen Angehörigen der weiblichen NS-Jugend geführt hat, erhellen Herkunft und Sozialisation der einstigen Führerinnen des BDM, dessen Attraktivität und den Umgang mit dem Nationalsozialismus nach 1945.

Die Jugendlichen und jungen Frauen, die in den 1930er- und 1940er Jahren den BDM in Tirol leiteten, kamen aus einem gutbürgerlichen, häufig protestantischen Elternhaus, verfügten über höhere Bildung und betätigten sich zunächst in Jugendbünden wie dem „Wandervogel“ oder der evangelischen Jugendbewegung der „Kreuzfahrer“, bevor sie zum verbotenen Bund deutscher Mädel stießen. Ihre Väter, häufig Mitglied in Burschenschaften und Corps, waren antisemitisch, demokratiefeindlich und radikal deutschnational bis nationalsozialistisch eingestellt.

Anhaltende Anziehungskraft auf die Frauen übten der Führermythos und das Gemeinschaftserlebnis aus. Adolf Hitler diente als Projektionsfläche eigener Wünsche und Sehnsüchte. Seine Person blieb unantastbar: eine Lichtgestalt, an der die Frauen auch im hohen Alter festhielten.

Den Interviewpartnerinnen ist es ein tiefes Bedürfnis mitzuteilen, dass sie sich für eine gute Sache einsetzen wollten. Sie zeigen sich enttäuscht, dass sie ihren Idealismus in der NS-Zeit selbst eigenen Kindern, der Enkelgeneration und liebgewonnenen Nichten nicht verständlich machen können. Die „Volksgemeinschaft“ empfanden sie als große Familie, als harmonische Gesellschaft von Gleichen und Gleichgesinnten. Die ehemaligen BDM-Führerinnen schwärmen vom Gefühl der Zusammengehörigkeit, dem vielfältigen Freizeitangebot, dem ständigen Aktivismus, dem gemeinsamen Singen und Turnen auf Lagern und Fahrten. Sich selbst erlebten sie als einsatzbereit und aufopfernd. Sie konnten als Frauen Organisationstalent und Führungsfähigkeiten unter Beweis stellen und standen als Kameradinnen scheinbar auf derselben Stufe wie Männer.

Diese erweiterten Handlungsmöglichkeiten boten Karrierechancen und führten zu subjektiv erlebten emanzipatorischen Erfahrungen. Im sogenannten Osteinsatz ging es in die weite Welt, sprach ihnen die Diktatur eine bedeut-

same politische Rolle in der Germanisierungspolitik zu. Gerade Schilderungen einiger Interviewten über ihre Zeit in Polen, wo sie in die Nähe der nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen kamen, gehören zu den besonders verstörenden Passagen dieses Buches. Die Identifikation mit der „Volksgemeinschaft“, der Arbeit im BDM, mit Hitler und dem Nationalsozialismus verhinderte, die Ausgeschlossenen wahrzunehmen. Das Einverständnis mit der Diktatur basierte auf der Akzeptanz des Rassismus und der rassischen Ungleichheit. Fast alle der einstigen Führerinnen haben ihre Gesinnung nach dem Krieg unbeirrt beibehalten. Die Feststellung von Tilli U. ist repräsentativ für diese Gruppe von Frauen. Der Rassegedanke, betont sie, „der ist mir sehr plausibel und ist es auch heute noch“. Ob die Befragten über die Zeit vor und während der NS-Herrschaft sprechen oder über die Jahrzehnte nach 1945, Judenhass und Fremdenfeindlichkeit, Hitlerverehrung und NS-Ideologie durchziehen die Gespräche wie einen roten Faden.

Die vorliegende Studie bestätigt bisherige Annahmen, dass die Tiroler BDM-Führerinnen in erster Linie aus dem gehobenen städtischen Bürgertum stammten. Aber es gab auch Ausnahmen: Für junge Frauen, die wie Dora E. aus proletarischen Verhältnissen kamen, war eine materielle Absicherung in Form einer hauptamtlichen Anstellung von großer Bedeutung. Die Attraktivität des BDM war für sie untrennbar verbunden mit der Hoffnung auf sozialen Aufstieg. Dies gilt auch für einfache Mitglieder der NS-Jugend, für die der BDM nur eine Übergangsperiode darstellte und als Vehikel diente, sich aus prekären Lebensverhältnissen und materieller Not zu befreien. Ihr Bezugspunkt sind nicht der BDM und das Gruppenerlebnis. Mit einem Beitritt bewiesen sie Loyalität zum Regime, um einen begehrten Arbeitsplatz zu bekommen. Für eine Angehörige der unteren Mittelschicht eröffnete sich die Perspektive einer selbstständigen weiblichen Existenz, die als Postamtsleiterin in einem kleinen Ort kriegsbedingt in eine Männerdomäne eindringen konnte. Für eine junge Frau aus der unteren Klasse war die Zeit des Nationalsozialismus der Beginn materieller Sicherheit in einem Traumberuf. Sie hatte nicht nur einfache Arbeit; als Sekretärin im Gauhaus blieb ihr der Eintritt in eine Fabrik als Hilfsarbeiterin erspart und sie genoss die Anerkennung „bedeutender“ Männer. Bis dahin hatte sie bitterste Not erlebt, nun konnte sie etwas lernen und hatte genug zu essen. Für die eine war der Zusammenbruch des Nationalsozialismus gleichbedeutend mit dem Ende der Berufskarriere, die andere blickt mit tiefempfundener Dankbarkeit auf die NS-Zeit zurück, in der ihre bescheidenen Ansprüche als Unterprivilegierte auf ein gutes Leben in Erfüllung gingen.

Claudia Rauchegger-Fischer lässt ihre Interviewpartnerinnen über das Schwellenjahr 1945 berichten. Vor uns breiten sich die Erzählungen einer

Opfergemeinschaft aus. Entgegen gängigen Deutungen und Selbstdarstellungen empfinden sich diese Frauen nicht als verführte und betrogene Opfer des Nationalsozialismus, sondern als Opfer der Entnazifizierung, die sie als Zeit der Verfolgung interpretieren. Auch wenn nur ein Teil betroffen war und Entlassungen aus dem Schuldienst, Sühnemaßnahmen und Vermögensverlust wieder aufgehoben wurden, blieben diese Jahre sozialer Ächtung und materieller Deklassierung als prägende Erfahrungen im Gedächtnis. Sie schufen nachhaltige Distanz zum politischen System der Zweiten Republik, schweißten die ehemaligen Führerinnen zu einer NS-nostalgischen Erinnerungsgemeinschaft zusammen und erleichterten es ihnen, jegliche Mitverantwortung hartnäckig von sich zu weisen. Das Ende des Krieges begrüßten die Interviewten zwar, doch für sie war es keine Befreiung vom Nationalsozialismus, auch aus heutiger Sicht nicht, sondern die totale Katastrophe, ein Zusammenbruch ihrer Träume und Zukunftsvorstellungen: „(...) also ich war dermaßen deprimiert und habe gedacht, mit einem anderen Führer muss die nationalistische Idee weitergehen und das war aber nicht so.“

Bei allen Interviews kommt beträchtliches Wissen über die Verbrechen in der NS-Diktatur zum Vorschein. Dennoch geben sich die meisten Frauen ahnungslos und uninformiert. Ihre Tätigkeiten im BDM bezeichnen sie als unpolitisch. Berichten sie von Opfern, dann gehen die präsentierten Geschichten gut aus. Empathie und Mitleid zeigen sie für sich selbst, ihre Familien und die deutsche Bevölkerung. Das NS-Regime beurteilen sie nach dem eigenen Profit und den Vorteilen, die ihrer Meinung nach die Angehörigen der „Volksgemeinschaft“ hatten. Die nationalsozialistischen Wendehälse, die sich bald nach 1945 den neuen politischen Verhältnissen anpassten, verachten sie. Der eigenen Vergangenheit abzuschwören, gilt ihnen als Rückgratlosigkeit und Verrat. Die ehemaligen BDM-Führerinnen und einfachen BDM-Mitglieder, die Nutznießerinnen der NS-Herrschaft waren, sperren ihr Wissen um die Verbrechen ab, um die „schönste Zeit“ ihres Lebens, wie sie wiederholt unterstreichen, reinzuhalten und vor einer Entwertung zu bewahren.

Vor Welch immensen Herausforderungen Frauen standen, wenn sie ihre NS-Vergangenheit neu bewerteten, um sich Fragen von Schuld und Verantwortung zu stellen, zeigt Claudia Rauchegger-Fischer am Beispiel einer Protagonistin, die in einem langen Prozess der Selbstreflexion und anstrengender Auseinandersetzungen mit ihren erwachsenen Kindern, der Schwiegertochter und Enkelin der inneren Erstarrung entgeht. Die Umschreibung der eigenen Vergangenheit bleibt unabgeschlossen und widersprüchlich, doch es gelingt ihr, ein individuelles Gewissen auszubilden und trotz aller Ausklammerungen, mit denen sie einen Teil ihrer alten Identität zu retten versucht, die Verbrechen des

Nationalsozialismus und das Leid der Anderen zu erfassen. Verunsicherung, Scham und Distanzierung der langjährigen Freundinnen aus dem BDM sind der Preis. Neuorientierung, Selbsterkenntnis und Annahme in der Familie der Gewinn.

*Innsbruck, Oktober 2018
Horst Schreiber, _erinnern.at*

ARBEITSKOPIE

Einleitung

Über den Nationalsozialismus sprechen

Anstatt die Sommerferien zu genießen, meldet sich die 15-jährige Irene G. zum Ernteeinsatz in einer kleinen Unterinntaler Gemeinde, hilft am Feld und bei der Stallarbeit mit und fühlt sich in der Gruppe der am Buchcover abgebildeten BDM-Mädels sichtlich wohl. Das Titelbild zeigt ein typisches Sujet, das in zahlreichen Fotoalben von Frauen der „BDM-Generation“ aufscheint. Lachende Mädchen, die sich fern der Familie gebraucht und nützlich fühlen und das Gemeinschaftserlebnis unter Gleichaltrigen genießen. Neben der Arbeit singen sie zusammen und betreiben Sport, die schönen Erinnerungen an diese Zeit tauchen in den Erzählungen immer wieder auf. Dass sich auf den Sportdressen das Hakenkreuzemblem befand, ist auf dem Bild nicht zu sehen.¹ Nahmen die Mädchen diese Verbindung wahr? Wie erzählen sie nach Jahrzehnten über diese Zeit? Hat sich ihre Beurteilung der NS-Zeit gewandelt? Ist das Sprechen über das eigene Involviert-Sein in das NS-Regime mit Tabus belegt oder ist inzwischen eine differenzierte und reflektierte Rückschau möglich? Sind Bindung und Loyalität dem Regime gegenüber immer noch wirkmächtig bei jenen, die damals zu den Überzeugten und Begeisterten zählten? Was ist aus den Überlegenheitsgefühlen der Angehörigen der „Volksgemeinschaft“ geworden, der Freude über den „Anschluss“? Gibt es ein Bewusstsein über die eigene NS-Verstrickung und womöglich über die eigene Mitverantwortung?

All diesen Fragen wird in der Arbeit nachgegangen. Über die Aktivitäten von Tiroler Frauen im illegalen BDM und in der Staatsjugend war bisher wenig bekannt. Die Auswertung von 30² Interviews ermöglicht Einblicke in das Verhalten von Tirolerinnen während der NS-Zeit und gibt Aufschluss über deren Umgang mit dem Nationalsozialismus nach 1945. Der Fokus der vorliegenden Studie liegt auf der Interpretation der Vergangenheitserzählungen von Frauen der Jahrgänge 1911 bis 1933, die als Jugendliche und junge Frauen die NS-Zeit erlebten. Wie in einem Brennglas zeigen sich in den Erinnerungskonstruktionen der interviewten Frauen Motive ihrer mehr oder weniger geglückten „Nationalsozialisierung“.³ Sie geben Aufschluss darüber, welche Mechanis-

men wirksam wurden, dass Menschen die radikale Ausgrenzung von Juden und Jüdinnen, Roma und Romni, Sinti und Sintisa, ZwangsarbeiterInnen und Menschen mit Behinderung „übersahen“ oder sogar gut hießen.

Ziel der Untersuchung war, sowohl einfache BDM-Mitglieder zu befragen, als auch Einblick in die Führungsebene zu erhalten. 13 Interviewte waren vor oder nach dem „Anschluss“ BDM-Führerinnen in verschiedenen einflussreichen Rängen, zehn engagierten sich für die NS-Jugendorganisation schon während des Parteiverbotes in Österreich von 1933 bis 1938. Das Hauptaugenmerk der vorliegenden Studie richtet sich auf diese Gruppe der ideologisch überzeugten Nationalsozialistinnen. Die Erzählungen von jenen Frauen, die entweder einfache BDM-Mädchen waren oder die die Jugendorganisation des Regimes gar nicht erfasste, wurden ergänzend in die Analyse einbezogen, einerseits um die Auswirkungen einer BDM-Mitgliedschaft für weibliche Jugendliche unterprivilegierter sozialer Herkunft darzustellen, andererseits auch um Haltungen zu berücksichtigen, die dem Nationalsozialismus und BDM indifferent oder kritisch gegenüberstanden.⁴

Ehemalige BDM-Mädel, die der NS-Ideologie fernstanden, waren eher bereit, mit der Interviewerin zu sprechen als jene, die in verschiedene Funktionen in das System eingebunden waren. Grundvoraussetzung für ein Gespräch und die Freigabe des Interviews für eine wissenschaftliche Bearbeitung war, besonders bei der Gruppe der früheren BDM-Führerinnen, die Zusicherung der Anonymisierung in einer schriftlichen Vereinbarung.⁵ In der vorliegenden Studie ist jeder Interviewten ein Pseudonym in Form eines zeittypischen Vornamens und eines Anfangsbuchstabens eines erfundenen Nachnamens zugeordnet. Geburtsdaten und Ortsbezeichnungen entsprechen den realen Gegebenheiten.⁶ Für jedes Interview wurde eine eigene Audio- und Textdatei angelegt.⁷ Die Transkription der Interviews erfolgte auf folgende Art: Wörter und Sätze wurden so übernommen, wie sie die Gesprächspartnerinnen äußerten, um Sprachduktus und Erzählweise so gut wie möglich zu veranschaulichen. Um die Verständlichkeit zu erhöhen, kam es fallweise zu sprachlichen Glättungen. Wortabbrüche und Satzabbrüche sind durch freistehende Gedankenstriche gekennzeichnet, deutliche Pausen durch drei Punkte dargestellt. Auslassungen werden durch Punkte in Klammern sichtbar gemacht. Das Datenmaterial umfasst 40 Stunden Audio und 1.300 Seiten Transkription. Der Forschungsansatz folgt Methoden der qualitativen Sozialforschung: Das Erhebungsinstrument sind teilstrukturierte narrative Interviews⁸ unter besonderer Berücksichtigung des Interpretationsrahmens von Margit Reiter.⁹ Die Auswertung der transkribierten Interviews erfolgte nach der Methode der Grounded Theory.¹⁰

Nach Darlegung der historischen Rahmenbedingungen in Kapitel 2, das Informationen über den illegalen BDM und die Staatsjugend in Tirol in einem kurzen Abriss bereitstellt, thematisiert die Arbeit im Folgekapitel das „deutsch-nationale Milieu“ in Innsbruck vor 1938, das vor allem die Führerinnen sozialisierte. Die Rolle der Väter und auch der Mütter bei der Herausbildung einer politischen Orientierung bringen die Erinnerungen der interviewten Frauen deutlich zum Ausdruck. Liberale bzw. „deutschfreiheitliche“ Innsbrucker Bürger schickten ihre Töchter auf das 1910 gegründete Städtische Mädchenrealgymnasium in der Sillgasse, das vor 1938 ein Sammelpunkt für den illegalen BDM darstellte. Im katholisch geprägten Tirol nahmen die Evangelischen seit Jahrhunderten eine Außenseiterrolle ein. Wie sich das auf ihre Einstellung zu Deutschland ab 1933 auswirkte, wird ebenfalls in diesem Kapitel geklärt. Der vierte Abschnitt der Studie stellt Fallanalysen vor, in denen die Attraktivität und Faszination von BDM und Nationalsozialismus herausgearbeitet werden. Hineingeboren in eine Welt, in der das „Weibliche“ als das Zweitrangige gewertet wurde,¹¹ eröffneten sich für zahlreiche Frauen während der NS-Herrschaft neue Handlungsspielräume, die sie nutzten und zu willigen Komplizinnen des Regimes werden ließen. Inwieweit das vorhandene Wertesystem der Frauen in Einklang mit der Ausgrenzung von Mitschülerinnen und Freundinnen zu bringen war und welche nachträgliche Beurteilung die Verfolgung und Ermordung von Juden und Jüdinnen erfuhr, ist Thema des fünften Kapitels. Der nächste Abschnitt geht der Frage nach, inwiefern das Jahr 1945 eine Zäsur für die interviewten Frauen darstellte. Ihr Umgang mit Schuld und Verantwortung sowie der aktuelle Stellenwert von Führermythos und NS-Ideologie für die BDM-Generation bilden das Abschlusskapitel.

Erinnerungskonstruktionen

Die Arbeit basiert auf den Erzählungen von 29¹² Tiroler Frauen, die als Jugendliche und junge Erwachsene die NS-Zeit erlebten. Die für die Arbeit interviewten Frauen bilden keine homogene „Erinnerungsgemeinschaft“,¹³ sondern ihre soziale und ideologische Herkunft und auch unterschiedliche „biographischen Prägephasen“¹⁴ führten zu verschiedenen Narrativen. Der Soziologe Maurice Halbwachs spricht vom kollektiven Gedächtnis, das sich jedoch in unterschiedlichen Erinnerungsmilieus und Gruppengedächtnissen manifestiert. In Tirol gibt es kein homogenes Erinnerungsmilieu: Sozialdemokratische Frauen und katholische Frauen, die in kritischer Distanz zur NS-Ideologie standen, erinnern sich anders als hauptamtlich angestellte BDM-Führerinnen.

Von einem einheitlichen Denken der Frauen derselben Generation kann daher nicht gesprochen werden.

Narrative, autobiografische Interviews leben von der Fähigkeit der InterviewpartnerInnen, sich an entscheidende Ereignisse ihres Lebens zu erinnern. Dabei wird die Vergangenheit entsprechend der aktuellen Lebenssituation remodelliert und sie den gegenwärtigen Bedürfnissen angepasst. Die persönliche Lebensgeschichte wird so nach den Anforderungen unterschiedlicher Lebensphasen entwickelt. Ohne Zweifel gestalten Menschen ihre Lebensgeschichte aktiv in der Interviewsituation mit. Was erinnert wird, ist – wie in der literarischen Erzählung – gefiltert.¹⁵ Spezifische Ereignisse werden meist nur dann gut erinnert, wenn sie überraschend oder einzigartig waren, wenn sie von starken Emotionen begleitet und folgenreich waren oder wenn sie oft abgerufen und anderen erzählt wurden. Nach Rüdiger Pohl ragen die bedeutsamen persönlichen Erfahrungen „wie Leuchttürme aus dem Rest der Erinnerungen heraus.“¹⁶ Die aktuellen Erkenntnisse der neurowissenschaftlichen und psychologischen Forschung gehen davon aus, dass ältere Menschen eine besonders einprägsame Erinnerung an die Lebensjahre zwischen 15 und 30 haben. Die intensiven Erinnerungen fallen also in die Übergangszeit von der Adoleszenz zum Erwachsenenalter, in die Zeit, in der man immer mehr Autonomie gewinnt und ein umfassenderes Selbstkonzept entwickelt. Sie sind ein Meilenstein in der Entwicklung eines autobiografischen Gedächtnisses.¹⁷ Dass dieses Gedächtnis die Vergangenheit rekonstruiert, fällt besonders ins Auge, wenn man die Veränderungen subjektiver kognitiver und emotionaler Bewertungen von persönlichen Lebenserfahrungen im Verlauf des Lebens eines Menschen betrachtet. Es besitzt also eine Schlüsselfunktion für Prozesse der Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung und auch für den Wandel der eigenen Persönlichkeits- und Identitätsmerkmale.¹⁸ Herausragende Bedeutung beinhalten Ereignisse wie Einschulung, Berufseintritt oder Heirat, können aber auch individuelle, nicht vorhersehbare Geschehnisse sein. Diese wissenschaftlichen Erkenntnisse decken sich ebenfalls mit den Erfahrungen bei den Interviews, die teilweise durch detailreiche Erzählungen gerade über die Jugendzeit gekennzeichnet waren. Dass die Adoleszenz zu den „Leuchttürmen“ der erinnerten Autobiografie zählt, ließ sich in den Gesprächen mit den Interviewpartnerinnen feststellen.

Die Lebensgeschichte ist eng mit dem eigenen Identitätskonzept verbunden. „Wir sind, was wir erinnern.“¹⁹ Das Erzählen von Erinnerungen schafft Gemeinschaft und hat eine starke soziale Funktion. Rückblicke auf ausgewählte Ereignisse lassen Rückschlüsse auf unsere Persönlichkeitskonstruktion zu. Konstitutives Element erzählter Erinnerung ist es, nur Teile eines Erlebnisses auszuwählen, es zu verallgemeinern und umzudeuten, fehlende Teile durch

sinnstiftende Verbindungen zu ersetzen und so Ungereimtheiten zu glätten.²⁰ Lebensgeschichtliche Interviews sagen weniger darüber aus, wie etwas gewesen ist, sondern „wie etwas von heute aus als vergangenes Ereignis wahrgenommen, präsentiert und gedeutet wird.“²¹ Nicht die Rekonstruktion steht im Mittelpunkt, sondern der nachträglich hergestellte Sinnzusammenhang. In der vorliegenden Studie ging es daher in erster Linie um die Analyse dieser von den interviewten Frauen vermittelten Sinnzusammenhänge und die Interpretation der nachträglichen Deutungen ihrer Erfahrungen.²² Alexander von Plato bezeichnet Erinnerungen als Quellen, in denen wir etwas über die „verarbeitete“ Vergangenheit erfahren und Nachwirkungen bestimmter Erfahrungen, wie die Sozialisation in der HJ und im BDM, festmachen können.²³ Der retrospektive Blick auf die NS-Zeit ermöglicht Einblicke in Familienerzählungen, die prägend für die österreichische Erinnerungskultur waren. Wir erfahren, wie sich das aktuelle Selbst dieser Frauen aus diesen Erinnerungen gebildet hat, um eine kohärente Lebensgeschichte erzählen zu können.

Was aus der „unendlichen Vielfalt des Wahrgenommenen“²⁴ ausgewählt wird und was der Aufmerksamkeit entgeht, ist in biografischen Erzählungen von besonderem Interesse. Wenn die interviewten Zeitzeuginnen in ihren Erzählungen nur ganz punktuell oder überhaupt nicht auf Opfer des NS-Regimes zu sprechen kommen, stellen sich Fragen nach den Ursachen für das Ausklammern und Vergessen, Absperren und Verdrängen ein. Wurden schreckliche Geschehnisse nicht abgespeichert, weil die Wahrnehmung von Leid und Unrecht nicht in die eigene Wirklichkeitswahrnehmung passte? Wurden diese Beobachtungen im Erinnerungskollektiv überhaupt diskutiert? Oder spricht Gerda W., die ehemalige Mädelführerin im Obergau Tirol, jenen Frauen aus dem Herzen, die die Jugendzeit im BDM positiv erlebt hatten:

Gerda W.: Ich habe nur, wenn ich Teile [der NS-Verbrechen] gehört habe, aber ich weiß nicht mehr, welche, dass ich mir gedacht habe, Menschenskind, jetzt hört schon einmal auf, auf die Zeit zu schimpfen. (Gerda W., 60)

Täterinnen – Profiteurinnen – Zuschauerinnen?

„Sind wir eigentlich schuldig geworden?“²⁵ ist eine Frage, die in vielen Interviews in Form verschiedener Abwehrhaltungen mitschwingt, offen und ausdrücklich spricht sie nur *eine* BDM-Führerin an. 1983 sorgte Christina Thürmer-Rohr für Aufsehen, als sie der bis dahin geltenden Ansicht von Frauen

als Opfern der NS-Herrschaft die These ihrer Mittäterschaft gegenüberstellte. Sie ging davon aus, „dass Frauen in der patriarchalen Kultur Werkzeuge entwickeln und sich zu Werkzeugen machen lassen, mit denen sie das System stützen und zu dessen unentbehrlichem Bestandteil werden können“.²⁶ Frauen wurden in der feministischen Bewegung der 1960er und 1970er Jahre als kollektive Opfer des Patriarchats gesehen. Wer keine Macht hat, kann auch keine Verantwortung tragen. Diese Haltung befreite Frauen vom „Damoklesschwert eigener Kollaboration“.²⁷ Der Nationalsozialismus wurde als extreme Erscheinungsform des Patriarchats interpretiert und dementsprechend fast alle Frauen in dieser Zeit zu Opfern der unterdrückenden Verhältnisse erklärt.²⁸ Thürmer-Rohr wandte sich gegen verallgemeinernde Entlastungskonstruktionen, die aus Opfererfahrungen eine weibliche Identität herstellen wollten:²⁹

„Frauen *werden* nicht nur unterdrückt, missbraucht und in ein schädigendes System verstrickt, sondern steigen auch *eigentätig* ein, gewinnen Privilegien, ernten fragwürdige Anerkennung und profitieren von ihren Rollen, sofern sie sie erfüllen. Frauen sind nicht nur durch gemeinsame Leiderfahrungen geprägt, sondern auch durch direkte und indirekte Zustimmung zur Höherwertung des Mannes und zur Entlastung gesellschaftlicher Täter. Diese Bereitschaft zur Duldung, Unterstützung oder Nichtzuständigkeit ist der Triumph, den die Patriarchate feiern können.“³⁰

Thürmer-Rohr spricht von den „leisen Akteurinnen“,³¹ die in Komplizenschaft mit den Männern am NS-Regime beteiligt waren. Angelika Ebbinghaus zeigt auf, dass Frauen durchaus von der NS-Politik profitierten und in vielfältiger Weise engagiert waren.³² Gudrun Schwarz geht von einem „Ensemble von Männern und Frauen“³³ aus, das durch gemeinsame rassistische Ziele verbunden war. Der Nationalsozialismus gilt als „männliches“ Phänomen, weil ein reaktionäres Frauenbild, das der „deutschen Frau und Mutter“, propagiert wurde. Die NS-Führungs- und Machtpositionen waren ausschließlich von Männern besetzt. Auch in den Führungsetagen der Reichsjugendführung waren Frauen stark unterrepräsentiert. 1939 finden sich zwar fünf Frauen in gehobener Stellung mit Jutta Rüdiger als BDM-Reichsreferentin, doch insgesamt stehen 30 Frauen 135 Männern gegenüber. Außer Rüdiger leitete keine der Frauen ein Amt.³⁴ Gemäß Parteiprogramm durften Frauen in der NSDAP keine Führungspositionen einnehmen.³⁵ Aus all diesen Gründen wurden sie nach 1945 mehr oder weniger pauschal aus dem Kreis der Verantwortlichen ausgeklammert, auch bei der Entnazifizierung.

Dem NS-Rollenverständnis, das Frauen diskriminierte und die ins Rutschen geratenen Geschlechterverhältnisse wieder zugunsten des Mannes verändern wollte, stand aber eine widersprüchliche Realität gegenüber, in der, vor allem kriegsbedingt, Frauen in traditionelle Männerdomänen vordrangen und neue Gestaltungsräume im öffentlichen Raum vorfanden oder als Angehörige der „Volksgemeinschaft“ ideell und materiell profitierten. Viele empfanden sich daher nicht als politisch Entmündigte, die auf ihre biologische Funktion reduziert wurden, sondern billigten das Gewaltssystem, das sie aufwertete.

Die Forschung der letzten Jahre betont die Inhomogenität von Frauen, ihre unterschiedlichen Problemlagen, Erfahrungen und Partizipationsmöglichkeiten. Sie werden unter Einbeziehung ihrer gesellschaftlichen Position nun differenzierter betrachtet. Nicht mehr nur als Täterinnen ODER als Opfer, sondern als vielfältige Akteurinnen, die einmal Opfer, dann wieder Täterinnen oder beides zugleich sein können.³⁶ In ihrer Rolle als Mitgestalterinnen des NS-Systems rücken nun Frauen auf den unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen immer mehr ins Blickfeld der Forschung, in all der Vielschichtigkeit ihrer Verstrickungen, die über die Begrifflichkeit von Täterinnen, Mitläuferinnen und Opfer hinausgehen.³⁷ Harald Welzer stellt prononciert fest:

„Es gibt nur Menschen, die gemeinsam, jeder auf seine Weise, der eine intensiver und engagierter, der andere skeptischer und gleichgültiger, eine gemeinsame soziale Wirklichkeit von Tätern und Opfern herstellen. Die nationalsozialistische Gesellschaft vermochte eine ungeheure psychosoziale Energie und Dynamik bei ihren Mitgliedern gerade deshalb freizusetzen, weil das ‚Tausendjährige Reich‘ von den meisten nichtjüdischen Deutschen als ein gemeinsames Projekt empfunden wurde, an dem sie teilhaben wollten und auch durften.“³⁸

Die positive Einstellung der Mehrheit der Bevölkerung zum Nationalsozialismus hing damit zusammen, dass Willkür und Unrecht bis 1944 fast ausschließlich die Nichtzugehörigen der NS-Volksgemeinschaft trafen: die als fremdrassig, asozial oder als unwertes Leben kategorisierten, Widerständige, GegnerInnen und von der nationalsozialistischen Norm Abweichenden. Die Mitglieder der „Volksgemeinschaft“, Männer wie Frauen, genossen ihren Status als Herrenmenschen, Rechtssicherheit und staatliche Fürsorge. Der gesellschaftliche Ausschluss der einen beförderte die Zugehörigkeit und die Vorteile der anderen. Beurteilt man Frauen und Männer nach denselben Maßstäben, kommt man, so Margit Reiter, zu folgender Einschätzung:

„Es gab vollkommen oder zumindest partiell überzeugte Nationalsozialistinnen, einige aktive Täterinnen oder Mittäterinnen, so genannte ‚Mitläuferinnen‘, Mitwissende, Zuschauende und Wegschauende, es gab aber auch einige, wenn auch wenige aktive Widerstandskämpferinnen oder gegen die NS-Ideologie resistente Frauen, die im öffentlichen Bewusstsein allerdings wenig Platz finden.“³⁹

In der vorliegenden Studie wird ersichtlich, in welchem unterschiedlichen Grad Frauen in das NS-System involviert waren und wie unterschiedlich oder ähnlich ihre Verarbeitungsmechanismen nach 1945 waren. Ehemalige Führerinnen des BDM legten einen hohen Grad an übereinstimmenden Haltungen an den Tag. Eine ablehnende Einstellung zum Nationalsozialismus nahmen in und nach der NS-Zeit nur wenige der interviewten Frauen ein. Dies hat mit dem großen Anteil von BDM-Führerinnen und den positiven Erfahrungen von einfachen BDM-Mitgliedern zu tun, die befragt wurden. Andererseits deckt sich der geringe Anteil von Widerständigen – eine Frau leistete aktiven Widerstand,⁴⁰ drei weitere lehnten das Regime aus politischen oder religiösen Gründen ab⁴¹ – mit den Ergebnissen der Forschung, gerade auch in Tirol.⁴²

März 1938, Anschluss²⁵⁴

Allgemeiner Jubel, unbeschreiblicher Jubel, die Straßen waren gesperrt, wir Mädchen bastelten Armbinden und nähten Lederknoten, alle marschierten durch die Maria-Theresien-Straße. Man hatte Angst, dass es zu Tötlichkeiten kommen könnte, daher wurden Sanitätsstellen eingerichtet (...) Unglaublich, wo vor zwei Stunden Polizei stand, sah man überall Hakenkreuzbinden, die SS, die SA – weiße Hemden. Die Menschen gehen singend durch die Straßen, jeder Widerstand erlischt. (Hilde I., 6)

Auch hier ist die „Faszination intensiven Erlebens“²⁵⁵ spürbar, die ein zentrales Element der Mobilisierungserfolge der Nazis begründete. Aufmärsche, Fackelzüge und Hitlerreden wurden als eine Art Volksvergnügen genossen, dem die Begeisterungswilligen entgegenfieberten.²⁵⁶ Auch Hilde I. ist nicht nur Zuschauerin oder passiv Begeisterte, sondern trägt ihren – frauengemäßen – Teil dazu bei und hilft mit bei der Uniformierung der Marschtruppen.

Lore K. war ganz aufgewühlt vom „Anschluss“ und vom Besuch von Adolf Hitler in Innsbruck am 5. April 1938. Sie fasste ihre Gefühle und Eindrücke in einem weiteren Brief an die Cousine zusammen. Als Augenzeugin beschreibt sie aus der Sicht einer fanatischen illegalen BDM-Führerin die Wirkung, die die grandiose Inszenierung der „Volksabstimmung“ auf sie hatte.

Brief vom 5. April 38

Also es war in letzter Zeit so furchtbar viel los, dass ich dir nichts Einzelnes schreiben kann. Das Große, Allgemeine weißt du ja wahrscheinlich oder hoffentlich von Zeitungen und Radio. In den letzten Tagen waren in Innsbruck fiebrhafte Vorbereitungen für den Besuch des Führers und für die Abstimmung. Dazu muss sich natürlich jedes BDM-Mädel zur Verfügung stellen. Wir haben schon mehrere Morgenmärsche gehabt, der eine war um halb sechs Uhr bei Schnee, die anderen erst um sechs Uhr. Am Freitagnachmittag sind sechs Mädchen aus unserer Klasse, darunter ich, in den Tirolerhof [am Südtiroler-Platz in Innsbruck], wo der Führer abgestiegen ist, gegangen und haben dort Vorhänge und so weiter für die Führerzimmer und den Frühstückssaal genäht. Samstagvormittags haben wir schulfrei bekommen, dass wir weitermachen können. Wir haben dann den ganzen Samstag, Sonntag und Montag genäht. Schule haben wir zur Zeit keine. Jetzt kommt aber das Feine. Wir haben dabei nämlich furchtbar Sau gehabt. Am Samstag hat es nämlich geheißt, der Reichsstatthalter Seyß-Inquart kommt um sechs nach Innsbruck. Weil gerade nichts zu tun war, haben wir eine Stunde frei gehabt. Wir haben ihn aber dabei nicht gesehen. Nachher haben mir dann die anderen Mädeln gesagt, er ist im Tirolerhof und ist gerade



Hotel Tirolerhof an der Nordseite des Südtiroler Platzes (Privatarchiv Claudia Rauchegger-Fischer)



Hitler auf dem Balkon des Hotels Tirolerhof 5. April 1938. (Foto Stadtarchiv Innsbruck)



Zwei BDM-Führerinnen, ein HJ-Führer sowie Vertreter der SS und SA blicken auf zum Balkon und grüßen Hitler (Foto Stadtarchiv Innsbruck)

mit dem Aufzug hinauf gefahren. Ich habe mir dann gedacht: ‚Das ist blöd, dass ich ihn verpasst habe.‘ Wir haben dann gewartet, bis er herunter kam, er sollte nämlich um acht Uhr im Stadtsaal sprechen. Er ist wirklich gekommen. Er wollte dann in das Zimmer hinein, wo wir genäht haben und wo wir vor der Türe waren, weil er glaubte, es wäre das Esszimmer. Er hat mit uns sogar gesprochen, war furchtbar nett zu uns. Wir waren ganz begeistert. Ich habe dann zu Mops gesagt: ‚Hauen wir ihn gleich um eine Unterschrift an.‘ Sie hat es dann den anderen gleich gesagt und die haben geschrien ‚Geh, du bist ja blöd!‘ Wir haben es aber doch getan. Wie er aus dem Speisesaal heraus kam, standen wir alle so erwartungsvoll vor der Tür mit ein paar Karten und Füllfedern in der Hand. Er hat dann gelacht und gefragt, was die Mädeln wollten. Ich habe es ihm dann gesagt. Er ist mit uns dann in das Zimmer hinein, wo wir genäht haben und hat wirklich unterschrieben. Wir waren ganz selig. Du kannst es dir ja denken.

Dann kam der große Tag. Um 18 Uhr sollte der Führer ankommen. Wir trafen uns um zwei Uhr. Ganz Innsbruck war feierlich geschmückt, wie du es dir gar nicht vorstellen kannst. Wie wir in die Stadt marschiert sind, kam auf einmal die Ringführerin (Ring Innsbruck) und wollte einen Marsch-Block. Das sind sechzig Leute, ungefähr ein Drittel von der Stadtteilgruppe. Das Glück hatte der erste Block aus der Gruppe Saggen, also der, wo ich dabei war. Wir durften im

Landhaus auf den Stiegen und droben vor dem Saal Spalier stehen. Dann nach zwei bis drei Stunden kam auf einmal der Führer die Stiegen herauf. Das Gefühl kannst du dir nicht vorstellen, wir haben ihn alle nur angestarrt und konnten nicht mehr los. Eine hat auf einmal geschluchzt, dann hat er sie gestreichelt. Er war tief ernst und sprach kein Wort. Ich konnte es kaum begreifen, dass dieser Mann, der nicht einmal ein Meter von mir weg war, unser Adolf Hitler war. Er ging dann in den Saal zur Vorstellung und sagte zu ein paar SS-Leuten, dass er die Lichtbilder von heute brauche, ich habe es leider nicht recht verstanden. Er hat so ruhig, so fast leise gesprochen. Ich habe nur immer auf seine Augen gestarrt. Die Eva hat zufällig auf mich geschaut und hat gesagt, ich war ganz entgeistert. Stell dir das einmal vor, wie das wäre, wenn vor dir auf einmal der jahrelang ersehnte Führer stünde. Vielleicht verstehst du es dann. Später sprach dann der Führer in der Ausstellungshalle, die ist aber sehr klein für die 75.000 Leute von Innsbruck. Rate mal, wie viele Einwohner damals da waren. Es gingen nur 6.000 hinein. Die Hedi hatte besondere Sau, sie bekam gerade noch im letzten Augenblick eine Karte, sonst kamen fast nur Partei, Funktionäre und Führer hinein. Wir hörten die Rede auf der Straße, es waren, glaube ich, bei jeder Ecke Lautsprecher aufgestellt. Die Rede war wirklich pfundig. Um zehn Uhr war sie dann aus und wir lösten uns auf. Wir, das heißt meine Freundin und ich, gingen dann schnell zum Tirolerhof. Wir haben uns recht dünn gemacht und sind auch ziemlich weit vorgekommen. Es war der ganze Platz voller Leute und es waren Sprechchöre wie: ‚Wir wollen unseren Führer sehn‘ oder ‚Wir danken unserem Führer!‘ Auf einmal kam er wirklich heraus, ich habe geschrien, dass mir der ganze Hals wehgetan hat. Ich glaube, da muss man entweder schreien oder man bekommt keinen Ton heraus. Man hat dem Führer die Freude angemerkt. Sieben Mal kam er heraus. So oft hat er sich noch in keiner Stadt am Balkon gezeigt. Es war vielleicht nicht so ein Geschrei wie in Graz, aber die Tiroler sind viel schwerfälliger als die Steirer. Das letzte Mal, wie er sich gezeigt hat, hat er sogar gesprochen. Er hat angefangen ‚Ich bin glücklich in der Hauptstadt des Landes Andreas Hofers zu sprechen.‘

Die Begeisterungsrufe wollten gar nicht mehr aufhören, nach der Ansprache oder wie man sagen soll, wurde der Platz geräumt, weil der Führer noch arbeiten musste. Also blieb uns nichts anderes übrig, als heim zu gehen. Ich war gar nicht müde, obwohl wir bis auf ein bisschen Marschieren von zwei bis elf Uhr gestanden sind.

Heute um dreiviertel zehn Uhr früh fuhr der Führer wieder weg. Wieder hat er sich ein paar Mal am Balkon gezeigt und dann sahen wir ihn endgültig zum letzten Mal und dann fuhr er nach Salzburg. Ich hätte ihn am liebsten gehalten, ich habe fast Heimweh nach ihm. Hoffentlich sehen wir ihn bald wieder. Am Parteitag oder sonst irgendwo. Hast du den Führer schon einmal gesehen? Ich kann es gar

Geschichte so, als ob die Vertreibung zu einem persönlichen Happy-End der zum Katholizismus übergetretenen Freundin geführt hätte.

Gerda W.: Wenn ich an meine, wenn ich sage, Freundin, die Liselotte Lehndorf, da kann ich heute einen Namen nennen, die ist bei mir drinnen im Zimmer gesessen, wir haben gesprochen. Und ich habe, hat sie eben gesagt, dass sie weggeht. Und ich habe gesagt: ‚Du Liselotte, kann ich dir irgendwie helfen?‘ Hat sie gesagt: ‚Nein danke, weil ich habe schon immer die Absicht gehabt, ins Kloster zu gehen.‘ (Gerda W., 64)

I.: Warum wollten Sie ihr denn helfen?

Gerda W.: Weil ich mir gedacht habe, dass sie irgendwie Schwierigkeiten hat.

I.: Welche Art von Schwierigkeit?

Gerda W.: Naja, dass sie nicht fertig studieren hätte können oder sowas. Ein kleiner Teil der Schwierigkeiten, die ich dann an mir selber erlebt habe. Aber [lacht] umgebracht hätte sie bestimmt keiner.

I.: Aber dass sie nicht mehr studieren hat dürfen ...?

Gerda W.: Nein, nein. Sie ist ja weg. Sie ist dann weg.

I.: Aber dass sie mit dem Studieren Schwierigkeiten gehabt ...?

Gerda W.: Das weiß ich nicht. Sie hat noch keine Schwierigkeiten gehabt.

I.: Aber Sie haben vermutet ...?

Gerda W.: Aber ich habe mir gedacht, wenn sie welche kriegt, dann würde ich [betont] für sie einstehen. So war das gemeint. Und dass die Kristallnacht völlig falsch war. Aber dass der Nationalsozialismus die Juden umbringen wollte, das stimmt nicht. Er wollte sie nur weghaben. Verstehst? (Gerda W., 65)

Zuerst stellt Frau W. ihre Hilfsbereitschaft durch die Wiedergabe des Dialogs zwischen den Freundinnen dar, anschließend scheinen die Nürnberger Rassegesetze für ihre Mitschülerin zur Erfüllung eines Lebenstraumes geführt zu haben, nämlich zum Eintritt in ein Kloster. Frau W. kommt noch einmal auf diese Entlastungsgeschichte zu sprechen und reinszeniert wieder den Abschied mit wörtlichen Reden. Es ist Gerda W. auch nach Jahrzehnten unmöglich, in klaren Worten von der Vertreibung und Ermordung der Innsbrucker Juden und Jüdinnen zu sprechen. Dass sie als überzeugte illegale BDM-Führerin ihrer Freundin helfen wollte, wirft einige Fragen auf. Die Täter-Opfer-Umkehr funktioniert als Argumentationsstruktur bei Gerda W. auch in diesem Fall. Die „Schwierigkeiten“, die sie als Nationalsozialistin nach 1945 erlebte, setzt sie mit der Verfolgung ihrer Freundin gleich. Die Ausschreitungen während des

Novemberpogroms, die sie dem „Pöbel“ zuschreibt, seien „falsch“ gewesen, doch dass der „Nationalsozialismus die Juden umbringen wollte“, bestreitet sie Jahrzehnte später immer noch. Dass der von ihr als „Wahnsinn“ bezeichnete Rassismus durchaus bis heute im Weltbild von Gerda W. seinen Platz hat, wird noch zu zeigen sein.

Abwertende Formulierungen wie „Halbjüdin“ und „abgehaut“ deuten bereits eine andere Einstellung an, als die fürsorglichen wörtlichen Reden vermitteln wollen. Auch Stereotype wie der „reiche Jude“, der sich das Verlassen des Landes leisten konnte, klingen an. Es scheint keiner Jüdin und keinem Juden aus ihrer unmittelbaren Umgebung etwas passiert zu sein. Entweder konnten sie das Land verlassen oder es stellte sich gar als günstig heraus, dass sich Liselotte Lehndorf den alten Traum vom Kloster in England erfüllen konnte. Die Berechtigung ihrer rassistischen Einstellung stellt Gerda W. nicht in Frage, wie die folgende Textpassage zeigt:

Gerda W.: Ja, was folgerst du daraus? Und da muss ich dir aber jetzt etwas sagen. Es hat, sagen wir gerade den Juden gegenüber, hat es Übergriffe gegeben. Ich meine, das ist gar nicht zu leugnen, und wenn man uns ... erstens haben wir davon nichts gewusst –, und jetzt bin ich aber noch ehrlicher und sag', und wenn man mir das gesagt hätt', ich weiß gar nicht, ob ich's geglaubt hätte. Aber das eine stimmt nicht. Schau, Hitlerjungen – siehst du, das weiß ich jetzt nicht mehr, aber ich könnte schauen, dass ich das einmal kriege, ich weiß auch nicht wo –, ich meine, es hat [betont] keinen Nationalitätenhass gegeben. Es hat auch [betont] keinen Judenhass gegeben. – Überhaupt nicht, aber man war der Meinung, die Juden sollen Juden bleiben und wir sollen wir bleiben. Denn das, ich meine, dieses – wie soll ich denn sagen – Besudeln, was jetzt ist, dass du einem Neger genauso um den Hals fällst als wie einem Burschen von uns, das finde ich, ist ja auch nicht richtig. Ich meine, es soll jeder seine Eigenart bewahren. (Gerda W., 34)

Dass Gerda W. als Angehörige der weiblichen NS-Elite in Tirol „Nationalitätenhass“ und „Judenhass“ bestreitet, dann aber gleich auf den biologischen Rassismus zu sprechen kommt, entlarvt ihre vorhergehenden Äußerungen. Wie Hedwig W. thematisiert Gerda W. die Trennung von wir – der „Volksgemeinschaft“ – und den Anderen unmissverständlich: „(...) aber man war der Meinung, die Juden sollen Juden bleiben und wir sollen wir bleiben.“ Welche Folgen eine andere Sichtweise hätte, wird nach einer verwirrenden Satzkonstruktion, die vermutlich dazu dient, noch deutlichere Formulierun-

gen zu vermeiden, klar ausgedrückt: Die eigene Gemeinschaft/Rasse würde „besudelt“. Genau das droht heutzutage, wo „Frauen jedem Neger um den Hals fallen“. Es folgen noch weitere antisemitische und rassistische Ausführungen, dass die „Juden nicht her“ gehören, weil sie „rein rassisch bedingt schädigen“ (Gerda W., 66) und weil sie „geschäftstüchtiger“ (Gerda W., 39) sind.

„Im Detail habe ich persönlich zu Juden keine Beziehung gehabt“, doch vom „Hörensagen“ habe sie „Halbjuden gekannt, (...) die waren ursprünglich fanatische Nazi und konnten es, also, sagen wir, da hat der arische Anteil überwogen, wenn man das so sagen will – und das ist ja das Furchtbare an der Kreuzung“. (Gerda W., 40)

Gerda W.: Ich meine, es ist doch eine Tatsache, dass es verschiedene Rassen und Völker gibt. Und das ... das lässt sich nicht leugnen. Das war einmal die Mentalität des Juden, wobei ich persönlich sagen möchte, ich habe dir ja gesagt, [lächelt] eine Mitschülerin von mir, mit der war ich sogar sehr befreundet. Einzelfall, Einzelfall, aber die Mentalität des jüdischen Volkes, wenn ich das Volk nennen kann, denk an das Mittelalter, denk an die Spanier, die sie ja brutal [betont] ausgerottet haben im Mittelalter, ... es darf sich der andere nicht auf meine Kosten bereichern. (Gerda W., 62f.)

Die NS-Rassenideologie ist tief in ihr verankert, unhinterfragt transferiert Gerda W. all ihre Vorurteile in die Gegenwart. Stellt die reale Begegnung mit einer sympathischen Jüdin ihr Weltbild in Frage, so ist dies die Ausnahme von der Regel, die kein Umdenken erfordert. Die jüdische Mentalität ist biologisch festgeschrieben, die jahrhundertelange Verfolgung der Beweis. Zu den Gewalttaten während des Novemberpogroms in Innsbruck nimmt sie folgendermaßen Stellung:

Gerda W.: Das war falsch. Das war ein Übergriff. Und ich werde dir was sagen, es hat immer und wird immer brutale Menschen geben, die sich, wenn sie irgendwo was erwischen, da auf – arbeiten. Aber von oben war das bestimmt nicht beabsichtigt. Und bitte, das weiß ich jetzt nicht genau. Ich weiß es nicht genau. Es war den Engländern sogar angetragen, also, deutsche Juden zu übernehmen. Und die haben es abgelehnt. Denn sie waren immer gute Geschäftsleute. Und meine Großmutter, als Geschäftsfrau in der Steiermark, die hat immer gesagt, also da hat man von Nazi ja überhaupt nichts gehört: ‚Nein‘, hat sie gesagt, ‚die Juden, das ist ein eigenes Volk‘, hat sie gesagt, ‚die haben –‘, wie hat denn das

Tilli U., die bei Kriegsende als Lehrerin für Geschichte und Geographie in der Oberschule für Mädchen unterrichtete, hatte begründete Sorge, als engagierte Illegale und NS-Funktionärin zur Verantwortung gezogen zu werden.³³⁸ Sie war selbst erstaunt darüber, dass sie nicht belangt wurde. Wie so vielen anderen wurde auch Tilli U. ein „Persilschein“ zu ihrer Entlastung ausgestellt.³³⁹ „Ja, und ein ‚Nazi‘ hat dem anderen geholfen.“ (Tilli U., 62) Sie erwähnt, dass flüchtende Nationalsozialisten in Südtirol „Pässe vom Vatikan“³⁴⁰ bekommen hätten. Auch ein Bekannter sei auf diese Weise „nach Südamerika“ geflohen und „hat dann seine Mutter nachkommen lassen.“ (Tilli U., 62) Den Austritt ihrer Mutter aus der NSDAP empfindet sie nicht als Verrat an der Sache, obwohl sie selbst nicht „weiß Gott wie abschwören“ wollte. Ausführlich erzählt Tilli U. von der Verfolgung von staatenlosen Sudetendeutschen durch die Besatzungsbehörde, die zum Selbstmord eines älteren Ehepaares geführt habe. Die „eigenen“ Opfer stehen im Vordergrund. Wiederholt kommt Tilli U. auf Ängste zu sprechen, die sie bis in den Schlaf verfolgten: „Alpträume, also einen Alptraum, das werde ich nie vergessen, da habe ich geträumt, dass sie, dass sie – eben die Marokkaner kommen und allen meinen Kindern die Kehlen durchschneiden.“ (Tilli U., 55) Ihre Angst vor Rache und Vergeltung, die sie bereits zu Kriegsende beim Anblick der Häftlinge des KZ Dachau geplagt hatte, begleitete sie noch viele Monate. Weitaus realer waren jedoch die Auswirkungen auf ihre berufliche Existenz. An ihrem Arbeitsplatz in der Schule gingen KollegInnen auf Distanz, redeten sie „blöd“ an: „Ich hätte schon auch schauen können, dass es anders hergeht. Was hätte ich schauen können. [lacht] Ein Teil haben dich überhaupt nicht mehr gekannt.“ (Tilli U., 59f.) Schließlich musste sie die Schule verlassen. Zwar hatte der NS-Direktor noch rechtzeitig die Personalakten verbrannt, im Landesschulrat waren sie jedoch erhalten geblieben. So bekam sie ein Schreiben, in dem es hieß: „(...) Als Angestellte des deutschen Reiches werden Sie in den neuen Personalstand nicht übernommen.“ (Tilli U., 65) Aufgrund ihres frühen Eintritts galt Tilli U. in der NSDAP als „alter Kämpfer“.

Tilli U.: Ich habe das für hoffnungslos betrachtet, nachdem mein Personalakt ja von oben bis unten mit ‚Nazi‘ gespickt war. Außerdem, ich meine, weiß Gott wie abschwören habe ich auch nicht wollen, weil mir das blöd vorgekommen ist. Die anderen haben, eine Kollegin hat dann plötzlich einen jüdischen Ahnen gehabt. ... Naja, dann haben sie natürlich die jungen Weiberleute sowieso eliminiert, weil sie ja die Heimkehrer unterbringen haben müssen. Die waren zum Teil schon verheiratet, haben schon Kinder gehabt, dann teilweise erst fertig studiert. (Tilli U., 67)

Tilli U. absolvierte die Gartenbauschule, legte die Gartengehilfeprüfung ab und kehrte schließlich wieder an die Universität zurück, um die Zusatzprüfungen für den Erwerb der Lehrbefähigung an Handelsakademien abzulegen. Nach einigen erfolglosen Versuchen gelang ihr 1949 der berufliche Wiedereinstieg, sie begann an einer Berufsschule zu unterrichten. 1965 wurden ihr die Arbeitsjahre am Gymnasium für Vorrückungen und Pension angerechnet. Um pragmatisiert zu werden, verlangte der Landesschulrat den Wiedereintritt in die katholische Kirche mit der Begründung: „(...) wir haben vorwiegend katholische Schüler, da wollen die Eltern katholische Lehrer.“ (Tilli U., 69) Sie verweigerte sich dieser Forderung und erhielt schließlich dennoch ihre Pragmatisierung, denn „wie ich gesotten [eingestellt] bin, haben sie eh gewusst“. (Tilli U., 69) 1978 ging Tilli U. mit 60 Jahren in Pension. Dem nationalen Lager blieb sie weiterhin treu:

Tilli U.: Zuerst haben wir ja nicht wählen dürfen, bei der ersten Wahl. Dann bei der zweiten Wahl hat ein Kollege sehr richtig gesagt, ich wähle kein schwarzes und kein rotes Schwein. [lacht] Also was bleibt über?

I.: Aber weiß haben Sie deswegen auch nicht gewählt oder schon manchmal?

Tilli U.: Was Sie alles wissen wollen! Die Wahlen sind geheim. [lacht]

I.: Ja, ja. Ich weiß.

Tilli U.: Den Haider wähle ich.

I.: Und was gefällt Ihnen am Haider?

Tilli U.: Ja, nicht alles, aber wenn es den Haider nicht gäbe, dann täte überhaupt keiner mehr hinein – dann ginge das Gemeischel [Schiebung] weiter. (Tilli U., 73)

Für sie und für viele andere aus dem Lager der „Ehemaligen“ war Jörg Haider seit 1986 die neue Hoffnung. Die politischen Parteien der Zweiten Republik teilt sie nach ihrem alten Weltbild ein: Die einen sind Kommunisten, die anderen Kapitalisten und über allem thront das internationale Judentum, das die Welt regiert:

Tilli U.: Ich meine, man hat sich halt ein dickes Fell zugelegt (...). Was willst denn machen. Man verfolgt natürlich die Weltpolitik, also die verfolge ich immer noch, aber ... die einen sind rot bis in die Knochen, die sind heute noch Kommunisten, auch wenn sie sich grün nennen, und die anderen sind Kapitalisten, und da sitzt das Judentum oben auf, die Bilderberger,³⁴¹ hat die Welt –, die ganze Weltwirtschaft in der Hand.

Ich meine, ich verstehe da zu wenig von dem Wirtschaftlichen, ich lese zwar den Wirtschaftsteil, aber erstens verstehe ich die halben Ausdrücke heute nicht mehr. Dann diese Devisen- und Währungsgeschichten, also das kann ich nicht nachvollziehen. Ich sehe nur daran, dass wir immer die Lappen [Dummen] sind. (Tilli U., 74)

Zwischen Kommunisten und dem weltbeherrschenden Finanzjudentum sieht Tilli U. ein postuliertes Wir eingeklemmt, die ehemaligen Idealisten, die nun die „Lappen“ seien.

Tilli U.: Ich will Ihnen sagen, die ganzen 50 Jahre ist über uns geschimpft und gelogen worden. Und wir waren die bösesten Menschen der Erde. (Tilli U., 74)

Gerda W.

Gerda W. wurde 1945 aus der Staatlichen Lehrerinnenbildungsanstalt, wo sie Mathematik und Physik unterrichtete, entlassen und musste als Sühnemaßnahme sechs Wochen in öffentlichen Gebäuden putzen, so auch im Innsbrucker Rathaus. Sie nimmt eine ähnliche Haltung ein wie Tilli U. und sieht sich und ihre Gesinnungsgenossinnen als Opfer: „So war es nach '45. Nach '45 waren wir ja wirklich der größte Dreck.“ (Gerda W., 55) Selbst von ihrer Nichte, die sie sehr schätzt, erfährt sie kein Verständnis, als sie mit ihr über ihre Entlassung sprach:

Gerda W.: ‚Eigentlich bist du und der Onkel (...), ihr seid ja selber schuld, dass ihr hinausgeflogen seid.‘ Ich war im Augenblick erschlagen. Ich habe sie aber nicht geschimpft. Sie hat es so präsentiert bekommen. Aber jetzt sind wir noch –. Es war für mich so ein Erleben, ich glaube, ein so tiefes Erleben könnt ihr euch, kann sich eure Generation gar nicht vorstellen. (Gerda W., 13)

Gerda W. gibt die Vorwürfe der Nichte in wörtlicher Rede wieder und betont, von deren Reaktion „erschlagen“ gewesen zu sein. Ihre Entrüstung gilt der Gehirnwäsche, der die Nichte im Gymnasium ausgesetzt ist. Diese Interpretation erlaubt Gerda W., die enge Bindung zu ihr aufrechtzuerhalten. Die Nichte ist für ihre Einstellung nicht verantwortlich, muss nicht geschimpft werden, denn: „Sie hat es so präsentiert bekommen“. Überganglos beschreibt Gerda W. ihre Glücksgefühle beim „Anschluss“ 1938. Sie spricht von ihrem „tiefen Erleben“ und drückt so ihre große Enttäuschung aus, die positiv besetzt-